

Die Seeschlacht vor Helgoland.

Amsterdam, 27. Januar. (Nichtamtlich.) „Tijd“ veröffentlicht folgenden, ihm aus Brüssel vom 26. Januar zugegangenen Bericht. Der Kapitän des „Hampters“, „Mimi“, der am Sonntag vormittag 10 Uhr sich zwischen den kämpfenden Kriegsschiffen befand, erzählt über die Seeschlacht folgendes: Wir waren auf dem Wege nach Hause und befanden uns West-Nord-West von Helgoland, als wir Rauch in der Ferne aufsteigen sahen, der sich so schnell näherte, daß wir binnen kurzem große Kriegsschiffe und etwas später sie begleitende Torpedoboote sahen. Noch bevor wir ihre Nationalität erkennen konnten, erschallten Schüsse, denen Salven folgten, von denen der ganze Luftraum erzitterte. Riesenhoch über dem Wasser treibende Rauchwolken entzogen die Schiffe dann vorübergehend unseren Augen. Wir setzten unseren Kurs fort und dachten an ihrer Nähe zu kommen. Die Kanonade kam aber unheilvollendend näher, so daß wir schließlich von einer großen Anzahl englischer Torpedoboote umringt waren, die schließend und manövrierend an der „Mimi“ vorbeifuhren. Geschosse weit entfernter Schiffe explodierten ganz in unserer Nähe. Nachdem der Wind die Rauchwolken vertrieben hatte, sahen wir ein großes Schlachtschiff brennen. Ein anderes von gleichem Typ, das von Torpedobooten umschwärmt war, hatte schwere Havarie. Auf dieses Schiff konzentrierte sich der Angriff. Turmhohe Wasserfäulen stiegen an seinen Seiten empor. Wir konnten die Feuerstrahlen vor den Mündungen seiner Geschütze sehen. Wir waren schließlich froh, als der Abstand zwischen uns und den kämpfenden Schiffen immer größer wurde.

Amsterdam, 27. Jan. Der in Brüssel eingetroffene Fischdampfer „Erika“ berichtet, daß er 120 Meilen südwestlich von Helgoland in Sichtweite des Kampfes kam. Die Granaten und Projektilen der englischen Schlachtschiffe regneten förmlich über das deutsche Geschwader, das das Feuer lebhaft erwiderte und das langsam auf Helgoland zurückging. Der Kapitän des Fischdampfers sah die „Blücher“ sinken und ebenso deutlich, daß zwei englische Kreuzer getroffen wurden, der eine im Hinterkopf, der andere in der Mitte beim Schornstein. Die Projektilen ließen ungeheure Wasser- und Dampfäulen aus der See aufsteigen. Es war ein großartiges Schauspiel.

Die Panzerkreuzer „Prinzeß Royal“ und „New Zealand“ eingeholt.

Amsterdam, 27. Jan. Wie das „Allgemeine Handelsblatt“ in einer Privatmeldung mitteilt, haben sich die englischen Panzerkreuzer „Prinzeß Royal“ und „New Zealand“ ins Dock begeben, zur Ausbesserung der in der Seeschlacht in der Nordsee erlittenen Beschädigungen. Die falsche Behauptung, daß das englische Geschwader kein Schiff verloren habe, wird noch kräftig aufrecht erhalten.

Der Krieg gegen Rußland.

Der österreichische Bericht.

Wien, 27. Jan. Amtlich wird verlautbart vom 26. Januar, mittags: Die allgemeine Lage hat sich nicht verändert. Im Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen mittags über anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Ein Fußwehwerkspart des Gegners wurde zerstreut, mehrere feindliche Kompagnien bei Jaslowice, südwestlich Tarnow vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch bis zum Morgen an und setzte mit dem Tageslicht erneut verstärkt ein. In den Karpathen

wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ungarn, Latowka- und Nagy-Ag-Tale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen, aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen. In der Bulowina keine Kämpfe. Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Ein Verlust Warschaws ein Verlust des ganzen Feldzuges für Rußland.

Budapest, 26. Jan. Wie der „Pester Herold“ sich aus Bukarest drahtet, ist die russische Presse mit dem Entschluß des russischen Generalstabes, Warschau bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen, durchaus einverstanden. So schreibt der militärische Mitarbeiter der „Ruskoje Wjesdomosti“: Wir können uns in diesem Krieg nicht auf den schon historisch gewordenen siegreichen Rückzug verlassen, obwohl sich diesmal starke Stützpunkte in unserem Rücken befinden. Auch der strengste Winter ist kein Hindernis mehr, denn in unserer Zeit kann man mit Hilfe der Technik auch elementare Hindernisse gründlich beseitigen. Darin sind wir unseren Feinden gegenüber allerdings arg im Nachteil. Wenn wir jedoch Warschau aufgeben und auf unsere nächste Verteidigungslinie zurückweichen, so wird das ganze Gebiet zu einer großen deutsch-österreichischen Festungsanlage, die uns zwingt, Galizien und die Bulowina möglicherweise rasch aufzugeben, wobei es mehr als zweifelhaft erscheint, ob wir im Stande sein würden, unsere zurückstehenden Truppen auch nur mit dem allernötigsten an Munition und Lebensmitteln zu versehen. Kurz und gut: Ein Verlust Warschaws würde für Rußland den Verlust des ganzen Feldzuges bedeuten.

Nachlassen der russischen Offensive. Wien, 27. Jan. Die Kriegsberichterstattung melden ein Nachlassen der russischen Offensive auf allen Kriegsschauplätzen.

Der Rückzug der Russen.

Kopenhagen, 26. Jan. Die Petersburger Agentur meldet nunmehr auch amtlich die Einstellung der russischen Operationen in den Karpathen und die nicht mehr zu hindernde Festsetzung der Deutschen am rechten Ufer der Bjura und Rawa.

Der Zusammenbruch der russischen Offensive.

Unter den vorigen Nummer gebrachte Meldung von dem Aufgeben der russischen Offensive enthält eine Bestätigung durch folgende Meldung: Der Sonderberichterstatter des Wolffschen Bureaus telegraphiert aus Lwow über ein Gespräch, das er mit einem höheren deutschen Generalstabsoffizier gehabt hat, der in besonderer Weise über die gesamten Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz unterrichtet ist. Der Offizier wies auf die soeben veröffentlichten offiziellen Darstellungen der Operationen in Polen und Galizien hin und fügte erklärend hinzu:

Sie sehen den vollständigen Zusammenbruch der großen russischen Offensive und können sich darauf verlassen, daß die Russen zur Erneuerung ihrer Offensive großen Stills nicht nur gegenwärtig, sondern auf Monate hinaus völlig unfähig sind. Vor April oder Mai können sie nicht daran denken, und auch dann nur, wenn es ihnen gelingt, inzwischen die Armee mit neuem Geiste zu erfüllen und den Heeresbedarf vollständig neu zu ergänzen. Aber beachten Sie noch etwas anderes! Die Darstellung hier zeigt Ihnen evident, wie Erfolge, die mit einem Fingergelenk errungen wurden, ihre Wirkung auf die ganze Kampfesfront ausüben. Die russische Offensive gegen Krasnau ist durch den deutschen

Vormarsch auf Warschau zum Scheitern gebracht. Jetzt haben die Russen, um Warschau zu schützen, so ungeheure Truppenmassen nach ihrem rechten Flügel werfen müssen, daß sie entscheidende Operationen in Galizien und gegen Ungarn gar nicht unternehmen könnten, auch wenn die Zustände in ihrer Armee besser wären. Aus der Offensive auf Krasnau ist die Verteidigung Warschaws geworden. Wollte jetzt der Großfürst für eine große Operation in Galizien seinen rechten Flügel wieder schwächen, so gäbe er damit aller Voraussicht nach Warschau preis. Man wäre es aber gewiß ein falscher Schachzug Warschau gegen Krasnau einzutauschen, selbst dann falsch, wenn die Einnahme Krasnaws den Russen sicher wäre. Doch das ist ja keineswegs. Vielmehr würden die Verbündeten wahrscheinlich, um einen Turm zu nehmen, höchstens einen Bauer preisgeben. Nein, die Partie steht nicht so gut für die Russen!

Die Lage im Kaukasus.

Wth Konstantinopel, 26. Jan. In einer Besprechung der militärischen Lage im Kaukasus stellte „Tanin“ fest, daß die russischen Kommunikationen falsch oder übertrieben seien. Der Verlust der Russen, den linken Flügel der türkischen Armee in der Gegend östlich Oly zu umgehen, sei durch die außerordentliche Tapferkeit der türkischen Truppen gescheitert. Diese hätten den Boden, den sie auf russischem Gebiet besetzten, nicht aufgegeben, und hätten nur aus taktischen Gründen einige Punkte ohne irgend welche Bedeutung verlassen. Die russischen Verluste seit Beginn des Feldzuges seien mehr als doppelt so groß, als die türkischen. Der Gesundheitszustand und die Ordnung der türkischen Armee seien vorzüglich.

Der Krieg gegen England.

Der Schrecken im englischen Küstengebiet.

Nach Londoner Meldungen der holländischen Blätter treffen immer noch überfüllte Eisenbahnzüge aus dem Küstengebiet in London ein. Yarmouth ist von über zwei Drittel der bürgerlichen Bevölkerung verlassen und die Beamten sind zurückgeblieben. Der Gemeinderat von Yarmouth hat eine Entschließung gefaßt, in der er sich aufrüstend äußert, für die Sicherheit der Bewohner fernherhin einzutreten, falls die Regierung keine energichere Vorsichtsmaßregeln gegenüber feindlichen Angriffen zu treffen in der Lage ist.

Aus Amsterdam wird berichtet: Trotz der Erklärung, daß die englischen Needer nicht im geringsten durch die Versenkung des „Dunward“ beunruhigt seien, war gestern der Harwichverkehr bis auf einen Dampfer vollständig eingestellt. Es waren von den holländischen Seehäfen keine Plaster für Dampfer abgegeben, da der Verkehr zwischen Holland und Harwich bis auf weiteres völlig eingestellt ist. Der Dampfer „Munich“, der mit 450 Flüchtlingen an Bord, gestern früh in Begleitung englischer Torpedoboote nach England abfahren sollte, hat von dort Befehl erhalten, in Rotterdam zu bleiben.

Englands Moral

wird auch von den neutralen Staaten jetzt nach ihrem Werte erkannt und beurteilt. So sagt ein amerikanisches Blatt zu dem Zetermordio, das die Engländer über das Erscheinen deutscher Luftschiffe an ihrer Küste erheben: Die Engländer geben das Aussehen von Frauen und Kindern Deutschlands, deren Zahl viele Millionen beträgt, als den ausgesprochenen Zweck ihrer Kriegsjüchlung an. Findet ein englisches Baby im natürlichen Verlauf des Krieges seinen Tod, dann wird die Welt zum schauernden Zeugen angetan. Wenn aber Millionen deutscher Kinder von England

mit dem Hungertode bedroht werden, dann soll das in der vollen Ordnung sein und die Welt dazu schweigen. Das Urteil ist durchaus zutreffend und für Englands Moral vernichtend, und es ist nur ein Segen, daß England dank unserer wirtschaftlichen Stärke seinen teuflischen Plan der Auszehrung unseres Volkes nicht zu verwirklichen vermag.

Wie Bryan die Waffenlieferungen bestreitet.

Frankfurt a. M., 26. Jan. Die „Frankf. Ztg.“ erhält folgende Meldung: In einem ausführlichen Schreiben an die Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten widerlegt Staatssekretär Bryan — wie das Rauter-Telegramm behauptet, „ohne Mühe“ — die Klagen der Freunde Deutschlands, die besagen, daß die Vereinigten Staaten die Ententemächte auf Kosten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns begünstigen. Er erklärt, daß es Sache der Kriegführenden sei, die die Macht zur See haben, zu verhindern, daß Konterbande ihren Feind erreiche, und er widerspricht der Auffassung, daß die Vereinigten Staaten die Verantwortlichkeit hätten, jeden Handel mit Konterbande zu verhindern.

Der Krieg gegen Frankreich.

Frankzösische Zeppelinangriffe.

tu Basel, 26. Jan. Die Zeppelinfrage ist fortgesetzt das Thema der Pariser Zeitungen. So veröffentlicht das „Echo de Paris“ auf der ersten Seite allein drei Artikel über die Zeppeline. Barres begrüßt in dem Leitartikel die moralische Stärkung, die das Pariser Publikum durch die beständig drohende Gefahr gewinnen werde. Der zweite Artikel will Glauben machen, daß das Leben neutraler Diplomaten im Falle eines Luftangriffs auf das Pariser Kriegsministerium bedroht sei. In dem dritten Aufsatz bespricht der Generalsekretär des Verklubs die Möglichkeit eines Zeppelinfluges nach Paris. Auf der vierten Seite des „Echo“ äußert General Chéris die Ansicht über die Zeppeline und sagt, daß diese bei einem Nachtangriff nur Materialschaden anrichten könnten. Ähnlich lauten die Kommentare der übrigen Blätter. Alle Blätter lassen die heillose Angst ahnen, in der die Pariser Bevölkerung jetzt allmählich die Zeppeline erwartet.

Der dritte Luftangriff auf Dänemark.

Köln, 27. Jan. Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Aus Nordfrankreich wird der „Times“ unter dem 23. Januar über die Beschädigung Dänemarks durch die deutschen Flugzeuge des Nördens berichtet: Der gestrige Angriff auf Dänemark durch deutsche Flugzeuge war der dritte innerhalb eines Monats. 66 Sprengkörper fielen auf die Stadt und die Vororte gefallen. Neun Personen wurden getötet.

Zurückbare Verluste der französischen Alpenjäger. tu Genf, 27. Jan. Die furchtbaren Verluste der seit einigen Wochen mit den schwierigsten Aufgaben im Oberelsaß betrauten Alpenjäger veranlaßten die französischen Volksvertreter zu Schritten im Kriegsministerium, dort andere Truppen ins Bortretreffen zu senden.

Revolution in Portugal.

Die Ministerreise in Portugal

wirft wieder einmal ein großes Schlaglicht auf die Zustände der jüngsten europäischen Republik. Der Kriegsminister, der früher Monarchist war, sich später aber als Republikaner bekannte, mußte den Angriffen der Offiziere weichen, die in aller Form

Chre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski.

Der dumpfe Druck wich von seinen Schläfen und sein starrer Blick wurde klar und zielbewußt. Er sprang auf und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, die zu des Vurischen Schlafzimmers führte. Dann ging er zum Schreibtisch. Wenige Minuten später war das Geschuch um Urlaub zu Papier gebracht. Für alle Fälle erbat er acht Tage. Nun legte er das Telegramm hinein und verpackte das Schreiben mit dem Umschlag. „An den Regimentskommandeur Herrn Oberst von Wachenhufen.“ Das waren schon wieder die alten sicheren, festen Buchstaben, die edig und trohig, wie ein unbeweglicher Wille, anmuteten. Nun noch eine kurze Nachricht an Abba! Er sann nach. In diesen Fall hatte er vorgeföhrt noch nicht denken können. Der Oberst kannte seine Handschrift genau. Es war nicht ausgeschlossen, daß er durch irgend einen Zufall den an seine Tochter gerichteten Brief in Empfang nahm. Die Folge davon würde ein Fragen, Verleugnen und Erfinden der Antwort sein müssen. Das widerstrebte seiner geraden Natur. Sie hatten beschlossen, alle Zeichen, die ein öffentlicher Brantstand in Anspruch nahmen, zu vermeiden. Darum war die Erledigung wichtiger Mitteilungen durch den schriftlichen Verkehr gar nicht von ihnen in Betracht gezogen. Er würde am besten an Jürgen den Brief richten und eine Einlage für Abba hineinlegen. Als er auch damit fertig war, kam sein Vurische herein. Seine Stimme klang ganz ruhig, als er ihm die nötigen Befehle für die Reisevorbereitungen gab, so daß ihr auch ein feineres Ohr als das des treuerzigen Schlesiens nicht wieder die gehabte Aufregung anhöhen hätte können. Stimmte nahin die Faden zusammen und verschwand, während Tarenberg das wenigste erlebte, was ihm noch zu tun übrig blieb.

Nun sah er im D-Bug und dampfte dem Ge-

matstgut Hohen-Ligen entgegen, das seine Mutter nach des Vaters Tode und dem Verlust der beiden Nebengüter als Witwenpflanz zurückgehalten hatte. Es stellte sich dabei heraus, daß der Tote den Wert seines seit 100 Jahren in der Familie gewesenen Grundbesitzes viel zu niedrig veranschlagt hatte. 200000 Mark waren allein beim Verkauf herausgekommen und die gleiche Summe repräsentierte der Wert von Hohen-Ligen. Der Vater selbst schätzte sein Gesamtvermögen nur auf ca. 300000 Mark insgesamt ein. Tarenbergs Gedanken krampten sich verzweifelt an diesen nichtern Zahlen fest. Er wollte nicht an den Zweck der Fahrt und an die blasse Mutter denken. Um ihrer Ruhe willen mußte er stark sein. Er zwang seine Gedanken in die Kindheit zurück, wie fonderbar eigentlich, daß sie ihm so wenig vom Vater gesprochen hatte. Bei seiner Großjährigkeit erfuhr er aus ihrem Munde die Höhe des Vermögens und die notwendigen Aufklärungen über die Anlage des Kapitals, wie sie bei solchem Lebensabschnitt jedem erwachsenen Mann zuteil werden. Das, was sonst dem erwachsenen Sohn als bleibende Erinnerung an den toten Vater gegeben werden mag, war ihm nicht geworden. Er dachte heute zum ersten Mal über das „warum nicht“ nach. In dieser Stunde, in der er um das Leben derjenigen, die seine Kindheit behütet und seine Männlichkeit rein erhalten hatte, bangte, sehnte er sich nach seinem Vater.

Und immer noch raste der Zug weiter! Die Minuten wurden ihm zu Stunden, die Stunden zu quälenden Ewigkeiten, die in seinem Hirn brodelnde Glut entzündeten. Endlich kam die sechste Stunde der Fahrt und mit ihr die Endstation Naaschen, an der ihn der Hohen-Ligener Schlitten erwarten würde. Von dem Feister seines Abteils aus sah er bereits das leichte Gefährt, dessen feine, mit Goldleisten verzierte Fädelung hell im Sonnenchein aufleuchtete. Auf dem Bod saß fergegenrade der alte Johann, fast vergaben in dem zottigen Fuchspelz. Ohne sich zu rühren, sah er da, die

Augen starr auf die Trajektorien gerichtet. Mit einem Satz sprang Tarenberg heraus und überließ dem Diener die Besorgung des Gepäcks. Er stürzte auf des Schlittens an und faßte den Alten, der seit 26 Jahren in Tarenbergschen Diensten stand, hart am Arm.

„Johann, wie geht es meiner Mutter?“ „Es soll heute besser sein, gnädiger Herr!“ „Sprichst Du die Wahrheit, Alter?“ „Zu Befehl, Doktor Mantel hat es gesagt.“ „Und was meinst Du, Johann?“ Der Alte verzog keine Miene. Der langjährige Drill hielt ihn scharf im Zaum. Sein glattrasiertes Gesicht sah unbeweglich in die Weite. „Gott Du meine Mutter in den letzten Tagen gesehen, Alter?“ begann Tarenberg von neuem zu fragen. Es lag ein erschütternder Ausdruck von Qual und Angst in seinen Augen, die dem Mann, der seinen jungen gnädigen Herrn von Kindesbeinen an kannte, ans Herz griff.

„Zu Befehl, gestern“, sagte er leise und die Beine in seiner Hand zuckte dabei. — Die starke Hand trallerte sich förmlich in seinen Knebel hinein! „Und — wie — sah — sie da aus? So sprich doch, lieh sie Dich rufen?“ „Nein. Ich habe sie und ihr Bett in das hohe Turmzimmer tragen helfen, in dem viel Sonne ist.“ „Und wie fandst Du sie?“

Da sank das steife Haupt des Alten tief auf die Brust herab und ein vergammtes, schmerzvolles Gesicht sah Tarenberg an. Die Mäste ließ sich nicht länger festhalten. Zwei helle Tränen rannen in den Fuchspelz.

Da wußte Hans Weddo, daß es toterst stand. Er sprang aus dem Bod und nahm dem Alten die Beine aus den Händen. Dann ging die Fahrt los. So hastig und vorbereitungslos, daß dem jungen Diener nichts anderes übrig blieb, als auf die Sammetpolster des Bod zu springen.

Die Schwärzen gaben ihr Bestes. Die Gufe

klappten in rasendem Takt auf der glatten Bahn. Es war wie ein einziger dunkler Strich in der lichtzerfüllten Winterluft, so oft sich die schlanken Beine hoben und senkten. Der alte Johann sah wieder aufrecht und gerade neben seinem jungen Herrn und hatte die Mäste angetan. Er hatte vor sechs- undzwanzig Jahren dieselbe Strecke in einer Stunde geschafft, damals als der, der sie heute in fünfzehn Minuten fahren würde, geboren werden sollte. „Fahr zu, Johann, und wenn die Diener gleich dabei kaputt gehen“, hatte sein damaliger Herr beföhlen, „sie brauchen bloß so lange auszuhalten, bis Du den Professor hierher gebracht hast.“ Und sie hatten ausgehalten. Die blauen Streifen um die Handgelenke, um die er sich jetzt die Beine geschlungen hatte, waren noch zu sehen gewesen, als der Junge den ersten Schrei von sich gab. Er hatte hundert Taler von seinem Herrn gekriegt und sie hatten ihm gesagt, daß er der schönen gnädigen Frau das Leben gerettet habe, denn es hätte keine Viertelstunde mehr dauern dürfen. Die Fahrt heute würde sie nicht mehr retten. — Das wußte er genau.

Nun war Hans Weddo von Tarenberg bei seiner Mutter. Er kniete an ihrem Bett und hatte den Kopf auf ihre schmalen, durchsichtigen Hände gelegt. Sie sollte seine Tränen nicht sehen. Aber Mutterliebe bedarf der Augen nicht. Sie fühlte mit der Tiefe und Stärke jener unaussprechlichen Zärtlichkeit, die in der Seele ihres Kindes zu Hause ist.

„Noch bin ich ja bei Dir“, tröstete sie ihn leise „Vorläufig zwinge ich den Tod noch — so lange, bis ich Dir gesagt habe, was gesagt werden muß.“

„Du sollst nicht sprechen, Mutter. Komm, ich trage Dich in den großen Beinhof, dich ans Fenster, damit Du in die Sonne siehst. Du hast sie immer so sehr geliebt.“

„Ach — ja — mein Kind. Die Sonne! Es ist mancher da, der sie sucht, ohne doch ihr Licht zu tragen zu können.“ 220,16

Wer mit dem Brote spart, erwirbt sich ein Verdienst vor dem Vaterland.

gegen ihre eigene Regierung meuterten. Zahlreiche Offiziere hatten dem Minister ihren Degen zurückgelassen und ihm erklärt, daß sie unter keinen Umständen die Kasernen verlassen würden, sich vielmehr als Gefangene betrachteten, so lange er im Amte sei. Der republikanischen Regierung fehlt jedes Machtmittel, sich Respekt zu verschaffen; sie konnte daher auch den Militärkonflikt nur beschwören, indem sie den Kriegsmilitärpreis gab, der sofort in einer Person nach dem Herzen der Offiziere einen Nachfolger erhielt. So ist Portugal, und auf einen solchen Bundesgenossen kann England stolz sein. Daß die republikanische Regierung Portugals, die danach im Grunde eine moralisch ist, nennenswerte Truppen der Verbündeten wegen der Revolutionsgefahr im eigenen Lande nicht zur Verfügung stellen kann, ist eine Sache für sich.

In Zürich, 27. Januar. Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat ein wahrscheinlich gefälschtes, sehr laienhaftes Privattelegramm aus Lissabon erhalten, welches meldet, in Portugal sei die Revolution ausgebrochen und man habe die Regierung gestürzt. Ob eine andere republikanische Regierung eingesetzt oder die Monarchie wieder hergestellt ist, geht aus der Meldung nicht hervor.

Die Haltung Italiens.

Wien, 27. Jan. In der „N. Fr. Pr.“ erörtert Graf Julius Andrássy sehr eingehend die italienische Frage und kommt zu dem Resultat, daß die Interessen Italiens nur auf den Dreiebund hinweisen.

Die Opposition gegen die italienischen Kriegsheer.

Mailand, 26. Jan. Die „Stampa“ dementiert das hier verbreitete Gerücht über ein Komplott unter den Anhängern Giolittis, das bestehende Ministerium zu stürzen und ein neutralistisches Kabinett zu bilden. Trotzdem nimmt die Opposition täglich zu. Die bei der Erdbodenkatastrophe getroffenen Maßnahmen und die Tumulte in Sizilien werden bei der Wiedereröffnung der Kammer sicherlich eine heftige Auseinandersetzung hervorrufen. Inzwischen verlieren die kriegslustigen Parteien natürlich an Boden. Mehrere radikale Abgeordnete bekennen jetzt die Neutralität. Eine innere Spannung ist in der radikalen Partei bereits entstanden. Sollte das Ministerium Salandras gestürzt werden, so wäre ein Kabinett Giolitti gebildet. Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, sprach sich Giolitti noch vor kurzem entschieden für die Neutralität aus.

Aus Stadt und Umgebung.

Seit unserem Kaiser!

Kaisersgeburtsfest und Krieg — welche Gegensätze! Sonst fröhliche Feiern und Feste, Zapfenstreich und Paraden, sonst laute, jubelnde Freude an diesem nationalen Feiertag, aber diesmal ist unser Volk still und ernst an diesem Tage, so will es unser Kaiser, und so entspricht es dem Ernst der gegenwärtigen Kriegslage. Die Fahnen, die sonst an diesem Tage aus dem Schloß geholt wurden, wehen jetzt auf den Schlachtfeldern, vielfach von Kugeln zerfetzt und die Offiziere und Kesselführer, die sonst mit uns feierten, liegen draußen in den Schützengraben oder ruhen schon längst in den Massengräbern der Schlachtfelder.

Das alles stimmt ernst. Und doch geht eine tiefe, heilige Freude gerade heute am Jubeltage unseres Kaisers durch unser ganzes Volk; denn noch nie zuvor hat unser Volk so einmütig und fest, so ungeeilt und so begeistert zu einem Herrscher gestanden, wie in dieser furchtbaren aber auch

größten Zeit unserer deutschen Geschichte. — Es lag bisher wie eine stille Tragik über dem Willen und Wirken unseres Herrschers. Wie gut hat er es mit allen Ständen in unserer Nation gemeint, wie hat er durch persönliche Besichtigungen und Kontrollen an vielen Orten Deutschlands sich von der Durchführung gesetzlicher oder militärischer Maßnahmen überzeugen wollen. Und wie oft ist gerade die Tätigkeit dem Mißverständnis und dem Mißgeschick begegnet. Wie hat er immer den Frieden erstrebt, wie er bis an die äußerste Grenze einer Geduld gegangen, um den Weltfrieden zu erhalten. Und nun liegt der blutige Schein des Weltkrieges über seinem Land, eine Welt von Feinden steht gegen ihn, aber jetzt erntet der Kaiser Herrliches. Es ist heute sein schönster Geburtstag: „Nie ward ein Kaiser auf den Schild erhoben so hoch wie Du und so vom Volk verehrt!“

Im Wettersturm der Gefahr wuchs die alte deutsche Königstreue in wunderbarer Blüte und Schöne unsern Kaiser entgegen. Ein Kaiser, ein Volk, ein Herz, eine Treue, eine Liebe! Er greifenderes hat die Weltgeschichte nie gesehen! Betend faltet unser gesamtes Volk heute seine Hände, betend blickt es nach oben zu dem Herrn der Heerscharen, zu dem Vorker der Schicksale und betend klagt nur ein Wunsch nach oben:

„Vater, kröne du mit Segen unsern Kaiser und sein Haus!“

Die Feier in Schwerte.

Der ersten Zeit entsprechend und auf Wunsch des Kaisers selbst finden keine öffentlichen Veranstaltungen statt. Ueberall wird der Geburtstag des Monarchen in schlichter und würdiger Weise begangen. Die Glocken verkündeten heute früh mit ehernem Munde den Tag, an dem unser Kaiser in sein 56. Lebensjahr tritt. Mögen es zugleich Siegestage gewesen sein. Millionen Menschen erheben heute betend die Hände zum Allmächtigen, der die Geschichte der Völker lenkt und erschien für Kaiser und Reich den Sieg und einen ehrenvollen Frieden.

Die militärischen Vereine hatten bereits am Sonntag den Geburtstag des Allerhöchsten Kriegsherrn in schlichter, würdiger Weise gefeiert, und heute vormittag feierten die Schulanstalten unserer Stadt. Ueberall waren Gesänge und Vorträge dem Ernst der Zeit angepaßt.

*(Eine Reichstagswoche) ist nach dem hoch erfreulichen Ergebnis der Reichstagswoche von verschiedenen Seiten angeregt worden. Es findet sich unter Urdäter Hausrat in vielen Familien eine Menge von kupfernen Kesseln, Rannen, Schüsseln, usw., die wohl entbehrt werden könnten. Es ist auch keine Frage, daß unsere deutschen Frauen, wenn es geboten wäre, ihre Vorräte gern auf dem Altar des Vaterlandes opfern würden. Augenblicklich liegt jedoch dazu kein Anlaß vor, wir sind, wie schon auch der Generalstabchef v. Falkenhahn erklärte, mit Kupfer so reichlich versehen, daß uns die amerikanische Kupferperle durch England gleichgültig sein kann. Wäre es anders, dann hätte der Gedanke dem Kaiser zum heutigen Geburtstag eine Kupferpende der deutschen Frauen darzubringen, sicherlich Verwirklichung gefunden. Die von vielen deutschen Frauen organisierte Anregung zeigt aber zugleich, über wie große Reichtümer an Kriegsmaterial wir verfügen, und daß wir auch nach dieser Seite hin instand sind, den Krieg durchzuhalten, wie es nach der Unerlöschlichkeit unserer Reserven, nach dem Stande unserer Finanzen und unseres gesamten Wirtschaftslebens der Fall ist.

*(Steigende Einnahmen der preussischen Eisenbahnen.) Die Verkehrseinnahmen der preussischen Staatseisenbahnen zeigen eine weitere erfreuliche Steigerung. Von den Einnahmen des Vorjahres gingen, einschließlich derjenigen aus Militärtransporten, seit Kriegsbeginn ein: Im Personenverkehr im August 56,51 Prozent, im September 49,59 Prozent, im Oktober 61,80 Prozent, im November 67,36 Prozent, im Dezember 78,12

Prozent. Im Güterverkehr 1914 im August 41,25 Prozent, im September 68,73 Prozent, im Oktober 79,67 Prozent im November 81,41 Prozent, im Dezember 95,44 Prozent. Die Zahl der Arbeitstage im Dezember des Vorjahres war gleich. Die Einnahmen aus den Militärtransporten stellten sich im Dezember im Personenverkehr auf nur 5,78 Prozent, im Güterverkehr auf nur 4,54 Prozent. Umso erstaunlicher ist es, daß gleichwohl die ausschlaggebenden Einnahmen aus dem Güterverkehr über 95 Prozent der vorjährigen Einnahmen erreichten, also fast normal waren. Es ist dies ein Zeichen für das starke Wirtschaftsleben in unserem Vaterlande, trotz des schweren Krieges.

*(Ein Beispiel für die Anforderungen an die Feldpost.) Nach einer am 16. Januar vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus dem Deutschen Reich 7989940 Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen, nämlich 4304770 portofreie, also meist bis 50 Gramm schwere Briefe und Postkarten und 3685170 schwerere frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpakchen. Davon rührten her aus dem Reichspostgebiet 6,6 Millionen, aus Bayern rund 1 Million, aus Württemberg rund 0,4 Millionen Sendungen.

*(In den katholischen Kirchen) der preussischen Diözesen findet am Kaisergeburtstag und am folgenden Sonntage, den 31. Januar, auf Anordnung der preussischen Bischöfe eine Kollekte für die Kriegswunden statt, deren Ertrag als gemeinsames Gedenktagsgeschenk aller Diözesen Preußens dem Kaiser übergeben werden soll.

*(Milkfrühstück für Schulkinder.) Trotz reicher Betätigung für den Kriegsdienst hat es der hiesige evangelische Frauenverein auch in diesem Jahre möglich zu machen gewußt, etwa 150 schwächeren und weniger bemittelten Kreisen entflammenden Schulkinder der Markt-, Bismarck- und Sedanstraße während der Monate Januar und Februar ein Milkfrühstück täglich unentgeltlich zu gewähren.

*(Folgen, 26. Jan. (Vaterländischer Frauenverein.) Einem in hiesigen Frauenkreisen seit längerer Zeit lebhaft empfundenen Bedürfnis, in unserer Gemeinde einen Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins ins Leben zu rufen, ist nunmehr entsprochen worden. Auf in dieser Zeitung ergangene Einladung hatten sich im Hofgärtchen Saale vor einigen Tagen dreißig Damen versammelt. Nach einleitenden Ausführungen der Frau Hauptlehrer Hillefeld über Notwendigkeit und Pflichtenkreis des zu gründenden Vereins wurde die Gründung beschlossen; sämtliche Anwesenden traten dem Verein bei. In den Vorstand wurden gewählt: Frau Hillefeld, Frau Hohenhewer, Frau Gathmann, Frau Müller, Frau Budde, Fräulein Eisenberg. Der junge Verein, der seine Tätigkeit in den Kriegsdienst stellt, hofft noch auf zahlreiche Anmeldungen aus allen Bevölkerungsschichten. Anmeldungen nehmen die genannten Damen des Vorstandes gern entgegen. Der Jahresbeitrag beträgt 1 M.

*(Festhosen, 27. Jan. (Auszeichnung.) Der Leutnant d. R. Hermann Weiberg, Sohn der Ww. Weiberg (jetzt Witwit Frizengötter) ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Dem tapferen Krieger, der auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpft, unsern besten Glückwunsch!

*(Dortmund, 27. Jan. (Vom Erdbt.) Die Untersuchung über den Grund der Erderstüttung, die in den vorgelagerten Abendstunden Dortmund in Unruhe versetzt hat, hat bisher zu einem endgültigen Ergebnis nicht geführt. Vernehmungen von Arbeitern auf einer Baustelle, die ungefähr in der Mitte des Gebietes, das die meisten Gebäudebeschädigungen aufweist, liegt, haben nicht ergeben, daß dort mit Sprengstoffen gearbeitet worden wäre, so daß eine Sprengstoffexplosion also nicht vorliegen könnte. Man neigt der Ansicht zu, daß es sich um die Folge des Einsturzes von unterirdischen Hohlräumen eines verlassenen Bergwerksbetriebes infolge Zubruchgehens eines Pfeilers handelt.

Drei Flieger abgestürzt.

Berlin, 26. Jan. Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Johannisthal: Bei windstillem Wetter fanden heute auf dem Flugplatz zahlreiche Aufstiege statt. So unternahm auch der Flieger Müller, der erst vor kurzem sein Pilotenexamen bestanden hat, einen Flug in die Umgebung des Flugplatzes. In einer Höhe von 50 Metern stieß sein Apparat mit dem des Feldwebels Konrad zusammen, der Leutnant Böhmer als Passagier an Bord hatte. Die beiden Apparate zerfielen in der Luft und stürzten zu Boden. Alle drei Flieger konnten nur als Leichen aus den Trümmern hervorgezogen werden.

Privat-Telegrammverkehr zwischen Heimat u. Feldheer.

Es wird bekannt gegeben, daß der Privat-Telegrammverkehr zwischen der Heimat und dem Feldheer zunächst versuchsweise unter folgenden Gesichtspunkten vom 20. Januar ds. Js. ab zugelassen wird:

1. Beim stellvertretenden Generalkommando des 7. Armee-Korps ist eine „Annahme- und Prüfungsstelle für den Telegrammverkehr“ eingerichtet (Münster, Steinfurterstraße 6).

2. Es werden nur unbedingt dringliche Telegramme in offener deutscher Sprache zugelassen. Telegramme mit unrichtiger Adresse werden zurückgewiesen.

3. Da nur eine beschränkte Anzahl von Telegrammen zur Beförderung gelangen kann, werden von der Prüfungsstelle nur die wichtigsten ausgesucht; die danach nicht zur Beförderung gelangenden werden den Absendern wieder zugestellt. Den Anträgen ist ein Briefumschlag mit der genauen Adresse des Absenders beizufügen.

4. Die Adresse ist vom Absender so ausführlich anzugeben, wie es für Feldpostsendungen vorgeschrieben ist. Der Unterschrift des Telegramms ist in jedem Falle die genaue Adresse des Absenders beizufügen. Die Gebühr für die Telegramme beträgt: 1. für die Adresse ohne Rückstich auf die Wortzahl in jedem Falle 50 Pfennig; 2. für jedes fernere Wort 5 Pfennig. Kein Telegramm darf außer der Adresse mehr als 20 Worte enthalten.

5. Die Telegramme werden nur auf Gefahr der Absender angenommen. Sie sind unter Beifügung der Gebühr in Briefmarken, die nicht aufzulösen sind, an das stellvertretende Generalkommando VII. A. K., Annahme- und Prüfungsstelle für den Telegrammverkehr, Münster, Steinfurterstraße 6, einzuliefern, also nicht persönlich zu übermitteln. Bei Ueberweisung der Gebühr in anderen Zahlungsmitteln (z. B. mittels Postanweisung) wird die Annahme verweigert.

6. Unbestellbare Telegramme werden brieflich zurückgeschickt.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war gut besetzt. Es wurden bezahlt für Äpfel Pfd. 15–25 Pfg., Apfelsinen Stüd. 4–10 Pfg., Zitronen 3 Stüd. 20 Pfg., Spinat Pfd. 20 Pfg., Rosenkohl Pfd. 20 Pfg., Blumenkohl Stüd. 20–35 Pfg., Rotkohl 20–30 Pfg., Weißkohl 15–25 Pfg., Wirsing 25–30 Pfg., Feldsalat Pfd. 25 Pfg., Wurzeln 3 Pfd. 20 Pfg., Stedrüben Stüd. 10 Pfg., Zwiebeln Pfd. 15 Pfg., Eier 7–9 Stüd. 1 M., Butter Pfd. 1,60 M., Rindfleisch Pfd. 90 Pfg., Schweinefleisch Pfd. 90–100 Pfennige.

Schweinemarkt.

Der heutige Schweinemarkt war mit ca. 100 Tieren besetzt. Es wurden bezahlt für 6 Wochen-Ferkel 8–10 M., 8–10 Wochen-Ferkel 15–20 M. Ältere Tiere wurden je nach Qualität bezahlt. Der Handel war ziemlich still.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen, wundervolle, feste Blüte, blühendes, gesundes Aussehen durch unser Orient-Kraftpulver „Osteria“, ges. geschn., preisgekrönt m. gold. Medaillen und Ehren-diplomen. In 6–8 Wochen sind Zunahmen bis 30 Pfd. erzielt. Bestes Krautnahrungsmittel für Rekonvaleszenten, Kranke, Schwache, Greise und Kinder. Garantiert unschädlich. Strong reell. Kein Schwindel, unzählige Dankschreiben. — Wir lassen einige aus der grossen Zahl folgen: Es schreibt uns der Königl. Kreisarzt Dr. V. K., Berlin, u. a.: Eine durch viele Geburten übermässig mitgenommene junge Frau erholte sich, nachdem sie sich an das Pulver gewöhnt hatte, zusehends. Ihr Gesundheitszustand lässt jetzt nichts zu wünschen übrig. Das Kraftpulver ist ein nach Wunsch wirkendes Ueberrahrungsmittel. — M. D., Frankfurt a. M., schreibt u. a.: Noch 6 Cart. Kraftpulver senden, in den letzten Wochen 17 Pfd. zugekommen. O. H., Düsseldorf, schreibt u. a.: Ihr Kraftpulver hat verblühende Erfolge bei mir erzielt. Jeder-mann, der mich jetzt sieht, ist erstaunt über mein hervorragendes Aussehen und der stetig zunehmenden Körperfülle, bin Ihnen äusserst dankbar. — Cart. mit Gebrauchsanweisung 2 M., 3 Cart. 5 M. Postanw. oder Nachn. Porto extra.

D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 345 Bülowstrasse 84 7392

Bilder

vom

Kaiser: Kronprinz: Hindenburg

Neueste Feldaufnahmen. Grösse 31x25 cm. in künstlerischer Ausführung.

Preis 60 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3–5.

Verband Westfälischer Arbeitsnachweise.

Die Arbeits-Nachweiske Schwerte Viefstraße 4 Fernspr. Nr. 213 vermittelt Arbeitskräfte aller Art 411

vollständig kostenfrei.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu, Königin, Geflügel, Pilz empfiehlt

Carl Trog.

Feldpostschachteln

für Wurst, Schokolade und Zigarren geeignet

sind vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS SCHWERT (RUHR), Gr. Marktstrasse 3–5

rauhe Haut nur Rombella

Die nichtfettende Sautcreme. Das Beste gegen rote auf-gelungene Hände! Gegen Mitesser, Blüthen, Flecken! Weltberühmt für die Schönheit des Gesichtes und die Zartheit der Hände. Tube 60 u. 100 Pfg.

kleine Tube 20 Pfg., Combellas-Seife 50 Pfg. Zu haben bei Max Mehlhölz, Drogerie, 128

Vihsalz

zum Auftauen von Schnee u. s. w. empfiehlt 495 L. Weinberg.

Metallbetten an Private Katalog frei Solgrahnenmatt., Kinderbetten, Eisenmöbel, Subl. L. 26.

Bekanntmachung

über das Ausmahlen von Brotgetreide.

Vom 5. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (R. G. Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Zur Herstellung von Roggenmehl ist der Roggen mindestens bis zu 82 vom Hundert durchzumahlen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können diese Ausmahlung in der Weise zulassen, daß hierbei ein Auszugsmehl bis zu 10 vom Hundert hergestellt wird.

§ 2.

Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu 80 vom Hundert durchzumahlen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können diese Ausmahlung in der Weise zulassen, daß hierbei ein Auszugsmehl bis zu 10 vom Hundert hergestellt wird.

§ 3.

Die Landeszentralbehörden können für eine Mühle, die zum Durchmahlen des Getreides bis zu den Mindesthöhen dieser Verordnung außerstande ist, aus besonderen Gründen eine geringere Ausmahlung zulassen.

§ 4.

Soweit ein Verkäufer von Roggen- oder Weizenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, eine nach dieser Verordnung zugelassene Mehlsorte gleicher Art zu liefern, die der verkauften im Ausmahlungsverhältnis am nächsten steht; zur Lieferung einer nach § 3 zugelassenen Mehlsorte ist er nur dann verpflichtet, wenn er sie auf Grund einer nach § 3 erteilten Erlaubnis selbst herstellen kann.

Der Kaufpreis ist bei Lieferung eines geringwertigen Mehls nach den §§ 472, 473 des Bürgerlichen Gesetzbuches zu mindern, bei Lieferung eines höherwertigen entsprechend zu erhöhen.

Der Käufer ist berechtigt, von dem Verträge zurückzutreten, soweit der Verkäufer infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann. Das Rücktrittsrecht erlischt, wenn der Käufer nicht unverzüglich davon Gebrauch macht, nachdem der Verkäufer ihm angezeigt hat, daß er ganz oder teilweise nicht liefern kann.

§ 5.

Weizenmehl (§ 2 Abs. 1) darf, insbesondere auch von den Mühlen, nur in einer Mischung abgegeben werden, die 80 Gewichtsprozent Weizenmehl (§ 1 Abs. 1) unter hundert Teilen des Gesamtgewichts enthält. Weizenmehlsatz (§ 2 Abs. 2) darf zum Mischen nicht verwendet werden.

Diese Bestimmungen gelten auch für Fälle, in denen Weizen für die Herstellung eines anderen Ausgemahlens (Kunden- und Vorratmehl) ist; sie gelten nicht für Weizenmehl, das bei Ankauf dieser Verordnung bereits im freien Verkehr des Landes war oder aus dem Ausland eingeführt wird.

Die Landeszentralbehörden können Ausnahmen von der Vorschrift des Abs. 1 Satz 1 für den Fall zulassen, daß die Abgabe von Weizenmehl (§ 2 Abs. 1) von einer Mühle an eine andere zur Vornahme des Mischens erfolgt; dies gilt auch für die Kunden- und Vorratmehle.

§ 6.

Die Beamten der Polizei und die von der Polizeibehörde beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Räume, in denen Mehl hergestellt wird, jederzeit, in die Räume, in denen Mehl aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt wird, während der Geschäftszeit einzutreten, daselbst Befestigungen vorzunehmen, Geschäftszeichnungen einzufordern, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbefähigung zu entnehmen. Auf Verlangen ist ein Teil der Probe amtlich versiegelt und für die entnommene Probe eine angemessene Entschädigung zu leisten.

§ 7.

Die Unternehmer von Betrieben, in denen Mehl hergestellt wird, sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter und Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei und den Sachverständigen auf Erfordern Auskunft über das Verfahren bei Herstellung der Erzeugnisse, über den Umfang des Betriebs und über die zur Verarbeitung gelangenden Stoffe, insbesondere auch über deren Menge und Herkunft, zu erteilen.

Die Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienstlichen Verbindlichkeit und der Anzeige von Geheimnissen, verpflichtet, über die Einrichtung und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen.

§ 9.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 10.

Mit Geldstrafe bis zu 1000 M oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten wird bestraft:

1. wer den Vorschriften über das Durchmahlen des Getreides (§§ 1, 2, 3) sowie über das Mischen des Weizenmehls (§ 5) zuwiderhandelt;
2. wer den Vorschriften des § 8 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet oder der Mitteilung oder Verwertung von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen sich nicht enthält;
3. wer den nach § 9 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

In dem Falle der Nr. 3 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Unternehmers ein.

§ 11.

Mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft wird bestraft:

1. wer den Vorschriften des § 6 zuwider den Eintritt in die Räume, die Befestigung der Geschäftszeichnungen oder die Entnahme einer Probe verweigert;
2. wer die in Gemäßheit des § 7 von ihm erforderliche Auskunft nicht erteilt oder bei der Auskunftserteilung willkürlich unwahre Angaben macht.

§ 12.

Diese Verordnung tritt mit dem 11. Januar 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens. Die Bekanntmachungen über das Ausmahlen von Brotgetreide vom 28. Oktober 1914 (R. G. Bl. S. 441) und vom 19. Dezember 1914 (R. G. Bl. S. 585) werden aufgehoben.

Berlin, den 5. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers:

Deßbrück.

Für Bäckereien

Bekanntmachung

über die Bereitung von Backware

(in Plakatform)

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstrasse 3-5

Bekanntmachung

über das Verfüllern von Brotgetreide, Mehl und Brot. Vom 5. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (R. G. Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Es darf nicht verfüllert werden:

1. mahlfähiger Roggen und Weizen, auch gequetscht, geschrotet oder sonst zerkleinert;
2. mahlfähiger Roggen und Weizen, mit anderer Frucht gemischt;
3. Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderem Mehl gemischt zur Brotbereitung geeignet ist;
4. Mischungen, denen solches Mehl beigelegt ist;
5. Brot mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen.

§ 2.

Die im § 1 genannten Erzeugnisse dürfen auch zum Bereiten von Futtermitteln, wozu auch das Schrot gehört, nicht verwendet werden.

§ 3.

Die Landeszentralbehörden können die Verwendung von mahlfähigem Roggen und Weizen, insbesondere das Schrot, sowie die Verwendung von Roggen- und Weizenmehl (§ 1 Nr. 3) zu anderen Zwecken als zur menschlichen Nahrung noch weiter beschränken oder verbieten.

§ 4.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüllern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenstände und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 5.

Die Beamten der Polizei und die von der Polizeibehörde beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Räume, in denen Futtermittel hergestellt werden oder in denen Vieh gehalten oder gefüttert wird, jederzeit, in die Räume, in denen Futtermittel aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt werden, während der Geschäftszeit einzutreten, daselbst Befestigungen vorzunehmen, Geschäftszeichnungen einzufordern, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbefähigung zu entnehmen. Auf Verlangen ist ein Teil der Probe amtlich versiegelt und für die entnommene Probe eine angemessene Entschädigung zu leisten.

§ 6.

Die Unternehmer von Betrieben, in denen Futtermittel hergestellt werden oder Vieh gehalten wird, sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter und Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei und den Sachverständigen auf Erfordern Auskunft über das Verfahren bei Herstellung der Erzeugnisse, über den Umfang des Betriebes und über die zur Verarbeitung oder zur Verfütterung gelangenden Stoffe, insbesondere auch über deren Menge und Herkunft, zu erteilen.

§ 7.

Die Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienstlichen Verbindlichkeit und der Anzeige von Geheimnissen, verpflichtet, über die Einrichtung und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten. Sie sind hierauf zu vereidigen.

§ 8.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 9.

Mit Geldstrafe bis zu 1500 M oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten wird bestraft:

1. wer den Verbote der §§ 1, 2 oder den auf Grund des § 3 erlassenen Bestimmungen der Landeszentralbehörden zuwiderhandelt;
2. wer willkürlich Erzeugnisse, die dem Verbote der §§ 1, 2 oder den auf Grund des § 3 erlassenen Bestimmungen der Landeszentralbehörden zuwider hergestellt sind, verkauft, feilbietet oder sonst in den Verkehr bringt;
3. wer den Vorschriften des § 7 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet oder der Mitteilung oder Verwertung von Betriebsgeheimnissen sich nicht enthält;
4. wer den nach § 8 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

In dem Falle der Nr. 3 tritt die Verfolgung nur auf Antrag des Unternehmers ein.

§ 10.

Mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft wird bestraft:

1. wer den Vorschriften des § 5 zuwider den Eintritt in die Räume, die Befestigung der Geschäftszeichnungen oder die Entnahme einer Probe verweigert;
2. wer die in Gemäßheit des § 7 von ihm erforderliche Auskunft nicht erteilt oder bei der Auskunftserteilung willkürlich unwahre Angaben macht.

§ 11.

Diese Verordnung tritt mit dem 11. Januar 1915 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens. Die Bekanntmachung über das Verfüllern von Brotgetreide und Mehl vom 28. Oktober 1914 (R. G. Bl. S. 460) wird aufgehoben. Sofern von den Landeszentralbehörden nichts anders bestimmt ist oder bestimmt wird, bleiben die Bestimmungen, welche sie auf Grund der §§ 2, 4 dieser Bekanntmachung erlassen haben, in Kraft; Zuwiderhandlungen werden nach § 9 der vorliegenden Verordnung bestraft.

Berlin, den 5. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers:

Deßbrück.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 24. Juni 1909 Reichsgesetz-Blatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn Reichsregierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Nachdem nach amtlicher Feststellung die Maul- und Klauenseuche unter den Rindviehbesitzern des Landwirts Sautermann, der Ave. Aug. Döfning und des Landwirts Schmidt zu Wülfinghofen abgebricht und eine Neuerkrankung nicht vorgekommen, die Desinfektion vorchriftsmäßig ausgeführt und durch den Kreisrat abgenommen ist, gilt die Seuche auf den erwähnten Gehöften als erloschen.

Die in meinen Viehseuchenpolizeilichen Anordnungen vom 9. und 30. Dezember bzw. 21. Oktober vorigen Jahres angeordneten Schutzmaßnahmen habe ich daher hiermit auf-

Sörde, den 25. Januar 1915.

Der Königl. Landrat:

3. B. gez. Burckard, Regierungs-Beauftragter.

Pastor Felke Heilweise

Beglaubigter Vertreter: Dr. phil. Mayus.

Hagen i. W. Eberfeldstrasse 27 I. Dienstags u. Freitags von 10-1 und 2-5, Mittwochs und Samstags von 2-3, Sonntags von 9-12 Uhr.

Dortmund, Burgwall 27. Montags und Donnerstags von 9-1 und 2-5 1/2 Uhr.

Sörde, den 25. Januar 1915.

Der Königl. Landrat:

3. B. gez. Burckard, Regierungs-Beauftragter.

Pastor Felke Heilweise

Beglaubigter Vertreter: Dr. phil. Mayus.

Hagen i. W. Eberfeldstrasse 27 I. Dienstags u. Freitags von 10-1 und 2-5, Mittwochs und Samstags von 2-3, Sonntags von 9-12 Uhr.

Dortmund, Burgwall 27. Montags und Donnerstags von 9-1 und 2-5 1/2 Uhr.

Sch. litt seit 3 Jahren an gelblichem Ausschlag mit furchtbarem

Sautjucken.

Durch ein halbes Stüd Zucker-Patent - Medizinal - Seife habe ich das Uebel völlig beseitigt. S. S. Polz.-Serg.-. In drei Stärken a 50 Pfg., 1.00 Mk. und 1.50 Mk. Dazu Zuckeroh-Creme (a 50 und 75 Pfg.) bei C. Trog, Max Mehlhose, Drogerien.

Kriegsbrot

gefäutert und ungeäuert in allen Preislagen erhalten Sie bei Gebr. Schulte, sowie auch in unseren Verkaufsstellen. 227

Persil

wäscht von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

Wir stellen ein: 481

Schlosser

und jüngere Hilfsarbeiter

die als Prellluft-Mieter beschäftigt werden sollen.

Stahlwerke Brüninghaus

Abt. Eisenwerk Westhofen Westhofen i. W.

Seizer

und Hilfsarbeiter

zum sofortigen Eintritt für Station Schwerte gesucht.

Sörder Kreisbahnen

Eine 3 Zimmer-Wohnung

sofort oder später und eine 2 Zimmer-Wohnung

per 1. April zu vermieten. 488 Märkischestr. 37.

Etage

Im Hause Bahnhofstr. 10 ist die erste abgetheilte

nebst Subeböde an bessere ruhige Familie zum 1. April zu vermieten. 101

Näheres Bahnhofstr. 10, par.

Wohnung

in best. Hause, 5 Zimmer, voll. Heizung u. Bad, Nähe Bahnhof. Offerten zu richten an

M. Wiefenbacher Ingenieur Langische (Ruhr).

Wohnungen

von 3-4 Zimmern mit Stall, Keller und Gartenland auf sofort od. später zu vermieten.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 418

Wohnungen

von 3, 4, 5 u. 6 Zimmern zu vermieten 287

Wilmhel. Sud, Baugewerk, Königsstr. 28 in eine

Wohnung von 3 Zimmern billig zu vermieten Näheres bei D. Schmidt, Sothenjollenstr. 5 412

Ammoniak Superphosphat

7x9 5x10

Thomasphosphatmehl

Kainit Kalisalz

Schwefelsaures Ammoniak

empfehlen zu billigsten Preisen unter Garantie des Gehalts

L. Weinberg.

496

Bettfedern und Daunen

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.

Habdaunen zu 3,00 bis 4,50 Mk.

Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: Schwerte

Ostenstrasse 20.

Verkäuferinnen u. Lehrmädchen

[finden] Stellung bei

L. Weinberg.

496

Bekanntmachung.

Rekruten,

aus dem Stadt- und Landkreise Sörde und dem Landkreise Dortmund, welche bei dem Oberstleutnant 1914 oder bei der Kriegsmusterung 1914 ausgehoben sind, bisher aber noch keinen Befehlungsbescheid erhalten haben, haben sich sofort auf dem Bezirkskommando, Zimmer 49, zu melden. 471

Bekanntmachung.

In Milderung meiner Verordnung Ic Nr. 317 vom 12. Januar d. Js. betreffend das Verbot des Verkaufs von Decken, gestalte ich im Einverständnis mit dem Kriegsministerium die Veräußerung von Decken an Einzelpersonen zur Befriedigung des eigenen Bedarfs.

Echte Kamelhaardecken fallen nicht unter das Verkaufsverbot. Münster, den 22. Januar 1915.

Bekanntmachung.

Der kommandierende General:

Frhr. v. Goltz, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Die Rechnungen usw. für den bisherigen Hilfsauschub sind nicht mehr an den früheren Kassierer, Rektor Bedding, sondern an das Büro des Roten Kreuzes (Verwaltungssekretär Schulte) - neues Rathaus, Zimmer Nr. 10 - abzugeben.

Der Hilfsauschub ist mit dem Ausschusse des Roten Kreuzes verschmolzen. Schwerte, den 25. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf die außerordentlich große Bedeutung, die die Küchenabfälle für die Erhaltung eines möglichst großen Viehbestandes und damit für die Ernährung des Volkes gewinnen lassen, ist der Sammlung und Verwertung der Küchenabfälle als Viehfutter besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Diejenigen Haushaltungen des hiesigen Stadtbereichs, welche derartige Küchenabfälle abzugeben haben und solche Haushaltungen, welche die Küchenabfälle für die Fütterung der landwirtschaftlichen Nutztiere verwenden wollen, werden ersucht, entsprechende Anträge im Büro des Stadtschreibers (Zimmer 19 neues Rathaus) zu stellen oder schriftlich dieses dem Unterzeichneten mitzuteilen.

Schwerte, den 25. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Händlers Conrad Schindler zu Solzen ist zur Prüfung der angemeldeten Forderungen Termin auf

den 6. Februar 1915, vorm. 10 Uhr vor dem Königl. Amtsgericht in Schwerte - Zimmer Nr. 11 - anberaumt.

Schwerte, den 8. Januar 1915, Königl. Amtsgericht.

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Spielliedchen.

Kindlein mein,
Tanz' nur fein,
Tanz' zur Rechten und zur Linken,
Dann sollst süße Milch du trinken!

Kindlein, so, so,
Lache nur froh,
Lach' recht lustig, denn die Sorgen
kommen ganz von selber morgen!

Kindlein gut,
Du junges Blut,
Tanz' und spring' und lach' und singe,
Nur zu bald gibt's ernstere Dinge!

Der Star.

Der Star, von dem es etwa 150 Arten gibt, ist auf der westlichen Halbkugel nicht zu finden, nur in der alten Welt ist er verbreitet, und da meist in den Tropen, nur wenige Arten leben in der gemäßigten Zone. Die Vögel leben sehr gesellig; sie nähren sich von Insekten, Würmern u. dgl., die sie vom Boden aufsuchen. Zur Zeit der Vögelreise gehen sie aber auch an diese und können, besonders in den Weinbergen, großen Schaden anrichten, wenn sie auch andererseits durch massenhafte Vertilgung von Ungeziefer sich außerordentlich nützlich erweisen.

Der bei uns heimische gemeine Star (*sturus vulgaris*), auch in manchen Gegenden Sproche genannt, hat ein schwarzes, violett und goldgrün schimmerndes Gefieder, am Kopf und Hals hat er rötlich weiße, auf dem Rücken rostfarbige und am Unterkörper weiße Federränder. Der Schnabel ist je nach dem Alter und der Jahreszeit bald gelb, bald schwarzblau mit gelbem Rand, bald grau-schwarz.

Er erscheint als einer der ersten Frühlingsboten oft schon im März, muß aber seine Boreiligkeit manchmal schwer büßen, wenn sich Nachfröste einstellen und er an Nahrungsmangel leidet. Viele Stare gehen dann zugrunde, und daher kann es nicht genug empfohlen werden, für den überaus nützlichen Vogel Starenkästen anzubringen, wo es nur irgend möglich ist.

Nach seiner Rückkehr in die deutsche Heimat macht er sich sofort ans Nesterbauen, sehr ordentlich ist er aber dabei nicht, denn das Nest besteht nur aus unordentlich zusammengetragenen Heu und Stroh und ist mit ein paar gefundenen Federn ausgestattet. Die Eier — etwa sechs an der Zahl — sind blaugrün und werden abwechselnd von Vater und Mutter Star bebrütet. Nach ungefähr 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus, und nun beginnt eine fieberhafte Tätigkeit für die Alten, denn die sechs immer hungrigen Schnäbel wollen gestopft sein. Alle 3-5 Minuten kommen die Alten mit Futter angefliegen, und sobald alle die

hungrigen Kleinen befriedigt sind, geht es wieder davon. So fliegen sie den ganzen Tag hin und her, und man hat ausgerechnet, daß eine Starenfamilie den Tag über 264 Schreden, Genschrreden, Raupen u. dgl. vertilgt.

Die Alten gehen in ihrer liebenden Fürsorge so weit, daß sie ihren Sprößlingen auch dann noch Futter bringen, wenn diese gefangen und hinter ein Gitter gesetzt werden. Sie sind dann gar nicht scheu, sondern kommen ganz ruhig, auch wenn Menschen in der Nähe sind.

Die Jungen sind sehr bald flügge, sind aber an ihrer graubraunen Befiederung leicht zu erkennen. Nun tun sich mehrere Starenfamilien zusammen, und es beginnt ein unstillbares Umherfliegen, ein lebhaftes Gewimmel, Gekwitschen und Geschwätz. Bald aber begeben sich die Alten an ihre Niststätte zurück und ziehen eine zweite Brut auf. Ist diese flügge, so vereinigen sie sich wieder mit der ersten, und jetzt bleiben die Starenkästen leer. Die Vögel treiben sich jetzt mit Vorliebe auf den Weideplätzen umher, wo sie mit dem Schnabel eifrig nach Beute picken, ohne sich von den Vierfüßlern stören zu lassen. Bei jedem unerwarteten oder ihnen verdächtig scheinenden Geräusch sausen sie wie auf Kommando in die Luft.

Nachts suchen sie am liebsten das Rohrdickicht an Weihern und Seen auf, wo sie vor dem Einschlafen laut und anhaltend schwatzen und ebenfalls bei jeder Störung kreischend in die Höhe fliegen.

Wie der Star der erste Zugvogel ist, der zu uns kommt, so ist er auch der letzte, der uns im Oktober, manchmal sogar erst Anfang November verläßt.

Buchstaben-Rätsel.

Der erste ist im Dampfer, doch niemals auf der See,
Der zweite ist im Kreis nicht, jedoch in dem Karree,
Der dritte an der Wand ist, doch an der Decke nicht,
Der vierte an den Händen, doch nicht in dem Gesicht,
Der fünfte ist im Tempel, doch nicht in der Moschee,
Der sechste steckt im Sande, doch ist er nie im Schnee,
Der siebente im Schrank hängt, doch niemals in dem Spind,
Der achte ist beim Vater, doch ist er nicht beim Kind,
Der neunte ist im Spiegel, du findest ihn nicht im Glas,
Der zehnte auf der Wiese, doch nicht im grünen Gras.
Das Ganze macht man gerne zur schönen Sommerzeit,
Es herrscht dann im Kreise viel Lust und Fröhlichkeit.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen „Kinderlaube“:

Silben-Rätsel.

Vaterland — Imperator.

Bali, Abraham, Tarashy, Emilie, Rentier, Louisiana, Atemnot,
Robodo, Dubelsack.

Rätsel.

Karte.

!sajhpaugvofhpnq uabynah saq Sunjijung

Schwerte Zeitung

Ämtliches Kreisblatt

für den Kreis Börde

46. Jahrgang. O. Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 22.

Mittwoch, 27. Januar 1915.

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Elko.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)



„Marie!“ sagte Trine halblaut und fast atemlos vor Erwartung.

Die Matrone wandte sich verwundert um, starrte einige Sekunden lang in Trines Gesicht und schrie dann auf: „Trine! Bist du es wirklich?“

Im nächsten Augenblick lagen sich die alten Freundinnen in den Armen und machten ihrer Freude über die unerwartete Begegnung in gestammelten Worten Luft.

Sobald dem starken Gefühlsausdruck die Neugierde folgte, hieß Marie ihr pausbäckiges Entlein die Blumen weiter begießen und zog die Freundin auf eine beim Grabe stehende grüne Bank nieder. „Laß dich ansehen!“ sagte sie mit einem gütigen Lächeln. „Du bist selbst im Winter des Lebens noch schön geblieben, aber deine Blässe, deine Anwesenheit auf dem Friedhof verraten mir, daß auch dich trotz aller Erfolge die Lebensstürme nicht verschont haben. Wen betrauerst du hier?“

„Meinen Mann und meine liebste Tochter,“ erwiderte Trine. Sie gestand der Freundin, daß die Jagd nach dem Golde und der endliche Besitz des Reichthums ihr Leben fried- und freudlos gemacht hatten, und daß sie sich jetzt vergeblich frage: „Wofür hast du gelebt, wofür lebst du noch?“

Sie hatte bei der Leidenschilderung ihre Gefühle zu beherrschen verstanden; als sie aber zu Ende war, vergrub sie ihr Gesicht in die Hände, um ihre Tränen zu verbergen.

Von innigem Mitleid erfaßt, streichelte Marie ihren Arm und sagte leise: „Ich wußte es längst, daß Reichtum und Ehrenstellung keinen Wall bilden gegen Veroldung und Unglück.“

„Warum hast du, meine einzige Freundin, mich nicht zuweilen besucht?“ bemerkte Trine vorwurfsvoll und trocknete ihre nassen Augen.

„Weil kurz nach meiner Verheiratung mein Mann eine Stellung als Lehrer und Organist in seiner Heimat, einem freundlich gelegenen Städtchen in Thüringen, annahm, wo wir fünfundsiebzig Jahre lebten. Als mein Mann dann starb und mein Sohn seine Stelle einnahm, blieb ich bis vor anderthalb Jahren bei diesem. Dann rief mich der Tod meiner Tochter Rene nach Charlottenburg; hier unter diesem Hügel liegt sie begraben. Seither führe ich meinem Schwiegerjohn, einem färglich besoldeten Postbeamten, den Haushalt und erziehe dessen drei Kinder.“

„Oh, dann hast du auch viel gelitten, hast das Glück vergeblich gesucht!“

„Nein, nein, du irrst, Liebste! Ich hatte nicht nötig, das Glück zu suchen, denn es stellte sich von selber ein. Mein Mann besaß gesunden Sinn und ein mutiges, fröhliches Herz. Er lehrte mich die Kunst, auch in beschränktem Kreise Genüsse und Freuden zu finden, und da wir nicht nur mit unseren eigenen Kindern, sondern auch mit den Schulkindern stets innigen Verkehr hatten, so blieben wir jung und frisch mit der Jugend und hatten das Gefühl rechter Befriedigung, wenn unsere Zöglinge munter gediehen und kräftige, aufgestärkte und gutartige Menschen wurden. Keinem von uns werden Stürme und zerstörte Hoffnungen erspart; aber wenn ich auf mein Eheleben zurückblicke, dann wallt ein heißes Dankgefühl in meinem Herzen auf. So tief mich auch der Tod meines Mannes schmerzte, die Trauer verwand ich bald; denn mein guter Junge verstand es, mich zu trösten und mich durch neue Aufgaben von der Erinnerung an dunkle Tage abzuwenden. Als nun meine arme Rene im dritten Kindbett dem Fieber erlag, mußte ich ihren Kindern die Mutter ersetzen, und dies gelang mir so gut, daß mein Schwiegerjohn bald erklärte, er denke nicht daran, sich je wieder zu verheiraten, denn eine bessere Erzieherin seiner Kinder und Haushälterin könne er wohl niemals finden. So trat mich denn mein Sohn dem Schwiegerjohn unter der Bedingung ab, daß ich wenigstens einen oder zwei Sommermonate alljährlich in seinem Hause verbleibe.“

„Doch, verzeihe!“ — Sie legte zärtlich ihren Arm um Trine und fuhr nach kurzer Unterbrechung fort: „Ich prahle mit meinem Glück und bedenke nicht, daß du leidest.“

„Als meine Tochter noch lebte, kamst du doch wohl von Zeit zu Zeit nach Berlin. Warum hast du mich niemals aufgesucht?“

Marie errödete. Nach kurzer Ueberlegung gab sie zur Antwort: „Um es ehrlich zu gestehen, ich hatte die Absicht, es zu tun; aber als ich hörte, daß dein Mann Millionär und Kommerzienrat geworden sei und deine älteste Tochter sich mit einem Grafen verheiratet habe, da sagte ich mir: Deine Freundin ist meiner Lebensphäre entrückt worden, und es fragt sich, ob du sie heute noch Freundin nennen darfst. Jetzt sehe ich, wie unrecht ich tat, an deinem Herzen zu zweifeln. Vergib mir, Liebste!“

Trine drückte ihr schweigend die Hand, und eine

feine Rote ging über ihr Gesicht. Inseheim sagte sie sich: Vielleicht hätte die Freundin aus Belanten in jenen Tagen, da der Hochmut uns verblendete, kaum eine bessere Aufnahme gefunden als mein Bruder Karl.

Stundenlang verweilten die Freundinnen im traulichen Gespräch auf dem Friedhof. Als die sinkende Sonne sie zur Heimkehr mahnte und Trine beim Verlassen der Gruft ihrer Lieben aufstöhnend den Namen Menchen rief, legte Marie ihren Arm um sie und sagte in mildem Tone: „Erhebe dich über den Trennungsschmerz, Freundin! Des Brüten über den Verlust deiner Lieblingstochter und deine Schuld könnten zum Wahnsinn führen. Sieh dich doch um: der Friedhof, auf dessen Gräbern Frühlingsblumen leuchten und duften, Sträucher sprossen treiben und Vögel zirpen, legt uns den Auferstehungsgeboten nahe! Wie der Morgen der Nacht, so folgt dem Winter der Frühling. Unablässig erneuert, verjüngt sich die Welt. Darauf gründe dein Hoffen. Deine Lieben leben fort. Der Tod hat sie dir nicht geraubt, sondern verklärt.“

„Aber ich bin allein am Abend meines Lebens,“ seufzte Trine. „All meine Hoffnungen sind zerflattert wie Spreu im Winde!“

„Es liegt in deiner Macht, dankbare Menschenkinder um dich zu scharen. Da ein herbes Geschick dir deine Kinder entzogen hat, so laß die Kinder derer zu dir kommen, die mühselig und beladen sind! Lebe mit der aufblühenden Jugend, tue Gutes, und du wirst erfahren, daß das Leben noch Reiz besitzt. Das Glück, das wir in der Jugend erträumten und auf der Höhe des Lebens zu erhaschen meinten, wird selten einem Sterblichen zuteil, und im Alter nennen wir den glücklich, der den Seelenfrieden gewonnen hat.“

„Der aber fehlt mir!“ klagte Trine.

„So mußt du ihn zu gewinnen suchen. Verbreite Segen um dich her, genieße — die Schönheit der Natur, freue dich der leuchtenden Sonne und der schlichten Hedenrosen, bewundere die Erhabenheit der Alpengipfel und lausche dem Tosen der Meeresbrandung, freue dich an der Kunst und den Errungenschaften der Kultur, fördere gemeinnützige Unternehmungen! Dann wirst du im Sinne meines entschlafenen Kindes leben.“ — Hat dies Bewußtsein nichts Befriedigendes für dich?“

Trine hielt überrascht an und blickte der Freundin in das faltige, aber gültige Gesicht, dann nickte sie wortlos und wandte sich zu ihren Füßen liegenden Millionenstadt zu. Die Abenddämmerung zog darüber hin; in Trines Seele aber war Morgenhelle, und ein Hoffnungsstrahl brach aus ihren Augen.

Ende.

Wenn der Missionar zu Menschenfressern kommt . . .

Die Missionare, diese wichtigsten Pioniere der Zivilisation in den noch unkultivierten Gebieten der Erde, sind nicht so zahlreich, wie man vielleicht glauben möchte. Es gibt im ganzen heute nicht mehr als höchstens 200 000, und von diesen sind etwa ein Drittel Franzosen. Jenseits der Bilder von der Tätigkeit dieser Missionare im dunkeln Erdteil entwirft ein Aufsatz der „Lectures pour Tous“, in dem einige dieser frommen Helden von ihren Erlebnissen erzählen.

Am schwierigsten und gefährlichsten ist das Debut des Missionars in einer noch unerforschten Gegend, wo manchmal Menschenfresser wohnen. Zuerst baut er sein Haus:

b. h. aus ein paar Holzstäben und Planzenzweigen errichtet er eine bescheidene Hütte, in der er auf einer Schicht von Blättern sein Lager findet. Hat er sein dürftiges Heim gefunden, dann errichtet er die Kirche, die den Mittelpunkt der neuen Ansiedlung bilden soll, eine schwere und lange Arbeit, denn die Eingeborenen, die ihm mißtrauisch von ferne zusehen, helfen ihm nicht; er muß allein das Material herbeischleppen und arbeitsreiche, mühselige Tage, bevor endlich das Kreuz im Urwald aufgespizt ist.

Nun beginnen die Besuche in den Hütten. „Da gibt es zunächst eine allgemeine Flucht,“ erzählt P. Parisot, ein bekannter Missionar aus Lyon, „alle Welt verschwindet im Dicksch. Unbekümmert setze ich meinen Weg fort, und finde schließlich in dem dichten Laub ein paar Strohhütten, wo sich Kinder im Staube wälzen, die bei meinem Anblick durchbringende Schreie ausstoßen und wie Fliegen davon springen. Das Dorf scheint wie ausgestorben, aber ich weiß, wo man sich verbirgt, und fühle mich von allen Seiten von neugierigen Augen umlauert.“

Ganz allmählich wird es wieder lebendiger. Jemandwoher nähern sich Männer mit gleichgültiger Miene, und bald bin ich von ihnen umringt. Nur die Frauen und Kinder halten sich noch in der Ferne und machen bei der geringsten meiner Gebärden oder selbst bei meinen Blicken kehrt, um sich ins Dicksch zu stürzen. Ich suche sie alle zu beruhigen. Als Beweis habe ich meine Taschen voll von bunten Bildern und will sie den Kindern schenken. Das ist zunächst sehr schwierig. Aber schließlich kommt einer der Kleinen, der Rechte, mir nahe und wagt es, mir sein schwarzes Händchen zu reichen. Da die andern sehen, daß ich ihn nicht freisse, sondern freundlich mit ihm rede, stehen sie bald in einer dichten Gruppe um mich. Ich rede ihnen gut zu, und bald ist dann das ganze Dorf da, und wenn ich am Abend fortgehen will, so muß ich ihnen versprechen, wiederzukommen.“

Beim zweiten Besuch ist man dann schon befreundet, und entschließt sich erst ein angesehenes Mann, dem Missionar seine Kinder zum Unterricht zu übergeben, so folgen die andern bald dem Beispiel, und nach wenigen Tagen sitzt eine ganze Schar von Regenskindern um die Hütte des Missionars. Nicht immer sind die Wilden so freundlich; manchmal kann sich der Missionar der Todesgefahr, die ihn umdrängt, nur durch rasche Flucht entziehen. Doch allmählich gelingt es furchtloser und hartnäckiger Kulturarbeit, die beiden Hauptlasten, Menschenfresserei und Sklaverei, einzudämmen und schließlich auszurotten.

Während der Vater Allaire unter den grausamen Bondjoes, die er als erster besuchte, nur wie durch ein Wunder der menschenfresserischen Gier ihres Häuptlings Betu entging, schloß später Monsignore Augouard, der ausgezeichnete Leiter der Mission am Kongo, mit demselben Betu Blutsbrüderschaft, wobei der Häuptling ausbrüllend gelobte, der Menschenfresserei mit seinem ganzen Stamm zu entsagen. Betu hielt Wort; indessen ganz leicht scheint es ihm nicht geworden zu sein, dem neuen Verzeßfreunde zuliebe auf die alte Gewohnheit zu verzichten. Mgr. Augouard erzählt, daß sein Blutsbruder von Zeit zu Zeit ihn zärtlich auf den Arm klopfte und mit einem Seufzer des Verlangens sagte: „Trotzdem, das Fleisch des weißen Häuptlings muß sehr gut schmecken, mit Bananen gelocht!“ Wie der Kannibalismus, so ist auch die Sklaverei heute dank der Wirkung der Missionare unter diesen Stämmen völlig verschwunden, und sie bitten sogar darum, daß man ihnen Missionare schicke. C. K.

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwäbischer Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Die Ehrfurcht ist das höchste Gefühl, dessen die menschliche Natur fähig, die Krone ihres ganzen moralischen Wesens und köstlich wie das feinste Gold, selbst in der schmucklosesten Form.

Thomas Carlyle.

Wie Wieland heiratete.

(Nachdruck verboten.)

„Mein Schicksal ist so weit entschieden, daß ich nun auf all mein Verlangen ein zwar ziemlich mühseliges, aber doch einträgliches und honorables Amt habe,“ schreibt Wieland an seinen Freund, den Jdyllendichter Geyser, als er nach vierjährigem Prozeß in seiner Kanzleibibliothek in Viberach endgültig bekräftigt ist. „Nun geht mir von den Bedürfnissen des menschlichen Lebens nichts ab, als ein Weib, und da ich durch den Tod meines Bruders die Ehre habe, der einzige von meiner Familie zu sein, so werde ich von meinen lieben, alten Eltern über diesen Punkt so sehr in die Enge getrieben, daß ich bald genötigt sein werde, in die ganze Welt um ein Weib auszusuchen.“

„Frei'n oder nicht frei'n —“ das war nun die Frage, die der Schalepore-Überseher immer wieder in seinen Gedanken erwog, denn so sehr ihm die Liebe am Herzen lag, so wenig hatte er bisher an die Ehe gedacht. Der leicht entflammte Dichter hatte ja nie ohne Frauen leben können; fast noch als Knabe hatte er sich in die geistvolle Sophie Gutermann verliebt, die dann als Frau Laroche seine Freundin fürs Leben werden sollte. Selbst als seraphischer Poet und Musterjüngling in Jülich hatte er in einer Art „Sexall von ättlichen Frauenzimmern“ als „der Großturt“ gelebt, und eine dieser Vierzigjährigen war ihm sehr gefährlich geworden. Dann kam die in hohen Geistesphären schwebende Liebe zu der genialen Julie Bondest und zuletzt in Viberach das so gar nicht ideale Verhältnis mit jener Christine Hagel, von dem so viel in seinen Briefen an Sophie Laroche die Rede ist.

Zugleich hält er jetzt überall nach Partien Ausschau. Geyser bittet er, in den sämtlichen 13 hochlöblichen Kantonen für ihn zu suchen nach „einem artigen Mädchen, die so viel christliche Liebe hätte, einen christlichen Viberachischen Kanzleibuchhalter, der ganz hübsche Verse macht, von seinem Amt ungefähr tausend Gulden Einkünfte hat und die zärtlichste Seele von der Welt ist, glücklich zu machen.“ Neben diesen und ähnlichen netzlichen Epochen der Phantasie eröffnet sich aber im Sommer 1765 auch eine ernsthafte Aussicht. Ein Verwandter mütterlicherseits, der junge Ad, war mit einer Tochter des Kaufmanns Jakob Hillenbrand aus Augsburg verheiratet, und Wielands Eltern glaubten, daß seine Schwägerin eine geeignete Partie für ihren Sohn sei.

Der Dichter, sonst nichts weniger als ein Jabinus Cunctator, geht sehr vorsichtig zuwege. Er läßt durch den jungen Ad bei den Eltern des Mädchens sondieren, ob sie ihm die Tochter zur Frau geben würden. Das Mädchen selbst kommt dabei wenig in Betracht, denn, wie Wieland an Sophie schreibt: „Sie wissen ja, daß es sich dabei nicht um Geschmack und Neigung des Mädchens handelt; um so schlimmer für sie und für den Mann, wenn die Liebe nicht nach der Hochzeit kommt.“

Im August kommt dann die erste Begegnung der beiden Zukünftigen zustande. „Ich habe sie gesehen,“ schreibt Wieland, „es ist ein gutes Kind, das nichts Glänzendes hat und niemals haben wird, aber unter den zittigen meiner Zärtlichkeit und Ihrer Freundschaft häusliche Tugenden entsalten soll, und das genügt mir.“

Im Oktober findet die Hochzeit statt, und schon in den Hüttenwochen schreibt der auf so unpoetische Weise beweihte Poet einen begeisterten Brief über das sanfte und gültige Wesen seiner Frau. „Natürlich beschränkt und wenig lebhaft, hat die Erziehung, die man ihr gegeben hat, sie in einer Art Kindheit gelassen, aus der sie nur in unmerklichen Abstufungen herausgeschritten wird; sie muß auch noch sprechen lernen, denn das gute Mädchen weiß von unserer Sprache nur, was es im Schoß der Familie und aus der Bibel und dem Kalender lernen konnte. . . Meine schöngeistigen Freunde von ehemals werden Mähe haben, zu begreifen, wie ich mein Glück an der Seite einer Frau finden kann, die weder Geyser noch Geyser und Hagedorn kennt, die nicht einen englischen Roman versteht, die selbst meine moralischen Erzählungen nicht kennt, weil die mit Bildern und poetischen Figuren überladene Sprache griechisch für sie ist.“ Aber ihre „nahe Zärtlichkeit macht mir immer Vergnügen, ohne mir unbequem zu werden.“

„Ich habe ein Weib genommen,“ meißelt er Geyser am 7. November, „ober eigentlicher zu reden, ein Weibchen, denn es ist ein kleines, wiewohl in meinen Augen ganz artiges, lebenswürdiges Geschöpf, das ich mir, ich weiß selbst nicht recht wie, von meinen Eltern und guten Freunden habe beilegen lassen. . . Ein gutes, gefälliges, angenehmes Hausweibchen, und damit Punktum.“ „Sie hat noch neun Geschwister und ist also nicht reich,“ meint er später, „das, worum es mir zu tun war, ist ihre Person.“

Und das Jahr darauf steht es ihm bereits fest, „die einzige in der Welt bekommen zu haben, welche in allen Stücken dazu taugte, meine Frau zu sein.“ „Angrachtet ihrer Unwissenheit, die sanfteste, zärtlichste und mit einem Worte die beste Art von Frau ist, die es in allen vier Theilen des schwäbischen Kreises giebt.“ Dies Glückgefühl, die einzig Richtige bekommen zu haben, hat Wieland bis zu seinem Tode in immer stärkerem Maße gehabt.

Er hat mit der einfachen, gutmütig tätigen Frau, die nie gewagt hat, zu ihrem berühmten Mann zu sagen, in vollkommener Harmonie gelebt; in 20 Jahren hat sie ihm 14 Kinder geboren und über den großen Haushalt wie eine freundliche Vorsehung gewaltet. „Die Mama ist der gute Genius meines Hauses,“ so schreibt Wieland immer wieder an die bereits verheirateten Töchter, und er stellt ihnen die Mutter als leuchtendes Beispiel vor Augen, aber es hieß einer jeden „sündlich schmeicheln, wollte ich sie mit der Engelsseele Eurer Mutter vergleichen.“ Als sie am 9. November 1801 starb, „die treue Gefährtin seines Lebens, die 36 Jahre lang nur für ihn und ihre Kinder lebte,“ wie er ihr auf den Grabstein schrieb, da hatte sein Haus „all seinen ehemaligen Zauber für mich verloren; ich lebe nur noch durch die schmerzlich süße Erinnerung darin.“ Ihr Tod war „das Härteste, was mich betreffen konnte, und hat mich gegen alle anderen Entbehrungen und Beraubungen abgestumpft.“ —üh.

Humor.

Des Kutschers Rache. Die Autobrosche hat eine Panne, und der Chauffeur müht sich aus Leibeskräften, den Motor wieder in Gang zu bringen. Ein Kollege von der „Verkehrsbranche“ steht breitlächelnd daneben und guckt gemächlich zu. „Na, hilf mir doch etwas!“ ruft der Chauffeur, und der andere streckt ihm mit ruhiger Ironie die Peitsche hin: „Da, nimm, treib ihn damit an!“